

# Braucht die Kirche eine Strategie des Gender-Mainstreaming?

Kritische Fragen in konstruktiver Absicht

## 1. Vorklärungen

Als Anliegen und Ziele von Gender-Mainstreaming [=G-M] unterstelle ich im Folgenden in der Tradition einer sich kritisch über sich selbst aufklärenden Aufklärung:

- Die Befreiung von jedweder Vormundschaft
- der Kampf gegen die Unterdrückung von Frauen und für die Gleichberechtigung der Geschlechter
- der Verzicht auf jedwede Form von mentaler oder anderer Gewalt
- die alleinige Geltung von Argumenten und die Abwesenheit von ideologischer Manipulation.

An diesen Zielen möchte ich Theorieelemente und Erscheinungsweisen messen.

## 2. Was verhindert eine erfolgreiche Gender-Strategie?

Es gibt verbreitet Widerstand gegen G-M und Gender-Forschung [=G-F]. Dieser findet sich nicht nur in einer ungebildeten, der Aufklärung bedürftigen Unterschicht. Er beruht vielmehr auch darauf, dass viele Argumentationsweisen und Voraussetzungen nicht einleuchtend sind oder als zu pauschal erscheinen. Der Glaubwürdigkeit von G-M kann es helfen, sich folgenden mehr grundsätzlichen Fragen zu stellen.

### 2.1 Wo macht sich G-M zum „Vormund“ und behindert Emanzipation und Aufklärung?

Offene, liberale Gesellschaften zeichnet es aus, dass verschiedene Auffassungen über das Verhältnis und das Wesen von Mann und Frau nebeneinander stehen. Aus diesem Grund ist es in liberalen Gesellschaften auch möglich, aufs Ganze gesehen

Minderheitenpositionen wie etwa Feminismus, G-M und G-F zu vertreten. Das ist gut so. Nicht gut wird es dann, wenn und wo sich G-M zum Vormund macht und sich antiaufklärerisch verhält.

Alternative, von der richtigen Lehre abweichende Verhaltensweisen auch von Frauen werden dann sanktioniert und diskreditiert. Sie gelten als unaufgeklärt, noch nicht emanzipiert. Aufklärung ist gut. Sie droht aber in ihr Gegenteil umzuschlagen, wo sich der Aufklärer zum Vormund macht, der die Selbstbestimmung anderer gerade

nicht respektiert, sondern eine erhöhte, überlegene Werte beansprucht, von der her das Verhalten anderer beurteilt und eben auch verurteilt wird. Aufklärung -- ja, aber nur da, wo es zu den gewünschten, meinen Ergebnissen führt? Selberdenken -- ja, aber nur soweit und insofern es zu den eigenen Erkenntnissen führt? Wo G-M so verfährt, diskreditiert es sich selber und verwickelt sich in Widersprüche.

G-M in der Kirche? Grundsätzlich ja, als eine Option neben anderen, als ein Angebot, im Modus der Bitte (vgl. 2. Kor 5,20), aber bitte nicht als neue Herrschaft an Stelle der alten. Es tut Kirche nicht gut und steht evangelischer Kirche nicht gut an, die alten Versuche der Pastoralmacht in neuer Weise wiederzubeleben und den Menschen nun eben nicht mehr in konservativer, sondern fortschrittlicher Weise vorschreiben zu wollen, wie sie zu denken, reden, leben, handeln zu haben.

## 2.2 Wo beansprucht G-M ein elitäres, in der Sache rationalistisches Erkenntnisprivileg?

Bestimmte, sehr apodiktisch vorgetragene, Widerspruch kaum dulden, Sendungsbewusstsein atmende Auftritte lassen fragen, ob die geheime, nicht ausgesprochene, in vielen Fällen vielleicht auch nicht bewusste Voraussetzung des G-M-„Diskurses“ ist, dass man oder besser „frau“ eine Art *god's point of view* innehat. Man oder besser „frau“ weiß einfach a priori, was richtig ist, was der richtige Standpunkt ist. Gegenargumente dienen nicht mehr der Wahrheitsfindung. Sie müssen allenfalls ausgehalten und dann möglichst schnell widerlegt werden. Dass sie nicht stimmen, weiß man aber schon vorher, etwa, weil der Kritiker das falsche, andere, Geschlecht hat, oder eben weil sie noch nicht aufgeklärt ist, noch das falsche Bewusstsein hat, sich noch unterdrücken lässt, also noch nicht frei/-befreit ist.

G-M muss sich fragen (lassen):

- wo eben doch insinuiert wird, dass hier die eine überlegene Position zur Geschlechterfrage nur zurückgebliebenen, auf Aufklärung und Befreiung wartenden Haltungen begegnet. Die im feministischen Bereich weithin übliche Abqualifikation traditioneller als „reaktionärer“ Geschlechterrollen lässt nicht nur nach dem Bewusstsein und der angemessenen Position fragen, die solche Aburteilungen fremder, anderer Lebenskonzepte „rechtfertigt“; solche Urteile sind philosophisch ja nur möglich, wo sich jemand -- im Gegenüber zu „reaktionärem“, also „falschem“ -- Denken versteht und dabei übersieht, dass auch

das eigene Denken geschichtlich geworden ist; dass auch die eigenen Vorstellungen historisch bedingt sind; dass darum auch für sie keine absolute, unbedingte Ewigkeitsgeltung beansprucht werden kann;

- wo tritt -- v.a. im Raum der Universitäten und sog. links-liberaler Medien -- an die Stelle eines überholten und zu überholenden jahrhundertelangen, traditionell geprägten Meinungsmonopols ein neues, das so wenig wie das alte Anderes neben sich stehen lassen kann?

Ein solches G-M tut Kirche nicht gut. Sie kennt -- idealiter, aber darum lohnt es ja zu ringen -- eine Vielfalt von Kulturen; sie **weiweißss** darum, dass all ihr Erkennen Stückwerk ist, und sie begegnet dem anderen mit Respekt und Demut -- und Geduld.

### *2.3 Wo wird die Kritik an Geschlechter-Stereotypen selbst zum Stereotyp?*

Immer wieder kritisiert G-M auch Geschlechterstereotype, speziell das Stereotyp von Männlichkeit, aber ebenfalls ein Stereotyp von Frausein dort, wo es zur Unterdrückung von Frau führt. Es ist richtig, dass pauschale, starre Rollenzuweisungen und die damit verbundenen Rollenerwartungen Menschen nicht nur einengen, sondern vielfach auch unglücklich machen. Das ist v.a. in traditionellen, prämodernen Gesellschaften so, prämodern-traditionsorientierte Anteile gibt es aber immer auch in modernen Gesellschaften. Hier einen Horizont zu öffnen und Menschen zu einem eigenen Lebensentwurf im Rahmen des Möglichen zu befähigen, ist ein unterstützenswertes Ziel. Problematisch wird die Rede und Kritik an Geschlechterstereotypen als theoretisches Kernelement von G-M dort und dann,

- wo es selber zum Stereotyp wird; wo der Gebrauch des Wortes „Stereotyp“ vom Denken entlastet und argumentative Auseinandersetzung überflüssig macht. Der Vorwurf eines Geschlechterstereotyps unterstellt ja, dass ein bestimmtes Verhalten nur einer von anderen konstruierten Rolle von Mann- und Frau-Sein -- ggf. unkritisch -- folgt. Es wird dann nicht nur übersehen, dass auch die Vertreterinnen von G-M ein solches konstruiertes Geschlechterstereotyp vertreten und einfordern, -- wenn schon konstruiert wird, muss man sich auch selber Dekonstruktionen gefallen lassen; dass vielmehr schon die Rede von Stereotypen, Rollen, die erwartet und gespielt werden etc., sich einer theoretischen Konstruktion verdankt. Aus einem sozialwissenschaftlichen Konstrukt (R. Dahrendorf: Homo

sociologicus<sup>1)</sup>) wird hier unter der Hand die fundamentale These einer kulturellen Konstruierbarkeit/Plastizität des Menschen, selbst in einer so wesentlichen Frage wie der seines Mann- oder Frauseins. Wenn wir nur noch unseren eigenen Setzungen begegnen, Geschöpfe unserer selbst sind, bis in unsere Geschlechtlichkeit hinein, degeneriert dann die Auseinandersetzung, die G-M mit Recht begonnen hat, nicht zu einem bloßen Kampf um Deutung und Bedeutung; um Durchsetzung der eigenen Konstruktion? G-M als bloßes Spiel um Macht? Das wäre schade und katastrophal;

- wo etwa übersehen wird, dass soziokulturell in den segmentierten Lebenswelten in Deutschland (und entsprechend in anderen westlich geprägten Gesellschaften) sehr unterschiedliche und profilierte, sich zudem ständig noch wandelnde, dynamische Weisen existieren, das Verhältnis von Mann und Frau zu leben;
- wo das Recht bestritten wird, „Stereotype“ zu leben, soziologisch formuliert: sich in Verhaltensinstitutionen zu bewegen, die einem passen, in denen man zurecht-kommt, in denen man sich heimisch fühlt und die das eigene Verhalten und die eigene Orientierung entscheidend entlasten. Wer wollte mit welchem Recht eine solche Haltung bestreiten? Das ginge doch wieder nur dort, wo man eine Art Gottesstandpunkt beansprucht und eben ganz genau und besser weiß, was für einen Menschen gut ist. Eine evangelische Kirche wird sich nicht zum Vormund anderer machen; sie wird vom Evangelium her zu einem Verhältnis von Mann und Frau locken, das nur durch die Herrschaft Christi, aber nicht die Herrschaft von Männern über Frauen oder von Frauen über Männer gekennzeichnet ist. Sie wird darum wissen, dass das Evangelium sich auch in der Geschlechterfrage soziokulturell unterschiedlich ausprägen kann. Sie wird nicht pauschal von Geschlechterstereotypen sprechen. Sie wird sich im Gegenteil gegen den Eindruck wehren, der Mensch könne sich letztlich selbst konstruieren, und damit auch Überforderungen wehren. Sie wird im Wissen darum, dass unser Erkennen ex merous ist, zu gegenseitiger Demut, in der einer den anderen höher schätzt als sich selbst und beim anderen zu lernen sucht.

## *2.4 Wo schlägt G-M als Strategie zur Befreiung von Gewalt um in Anwendung von Gewalt?*

---

<sup>1</sup> xxx

Die entscheidende Frage lautet: Wo werden die Verhältnisse von Männern und Frauen durch Deutemuster bestimmt, die sich „objektiv“, „natürlich“ geben, mit einem essentialistischen Anspruch auftreten, in Wahrheit aber die Herrschaft der einen über die anderen begründen und zementieren sollen? Die Glaubwürdigkeit einer ideologiekritischen Strategie von G-M hängt nun aber ihrerseits von der Frage ab, inwieweit sie nicht selber in die kritisierten Verhaltensmuster zurückfällt.

Wo zeigt G-M die hässliche Fratze des „Willens zur Macht“? Wo schlägt G-M als Strategie zur Befreiung von Gewalt anderer um in einen Macht-Modus, der im Namen des Guten andere eigener mentaler Gewalt aussetzt? Die Wirkungsgeschichte der Aufklärung zeigt die Gefahr, dass das Verfolgen absolut gesetzter guter Ziele in Tugend-Terror umschlagen kann und das angestrebte Gute unter sich begräbt. Postmoderne Philosophie hat im Anschluß an Friedrich Nietzsche dafür sensibilisiert, wie auch der gute Wille „guter Wille zur Macht“ ist (J. Derrida). Gerade weil er guter Wille und -- vermeintlich -- guter Wille zum Guten ist, ist er besonders gefährdet. G-M-Strategien dürfen diese erreichten Standards erreichter Sensibilisierung nicht abrogieren.

Für eine Befreiungsbewegung gibt es zudem eine spezifische Gefährdung. Gerade weil man sich lang anhaltender gewaltsamer Unterdrückung ausgesetzt sah; gerade weil man so lange nichts erreicht hat, sieht man/ Frau sich oft moralisch legitimiert, die eigenen Ziele nun auch unter Einsatz von Machtmitteln durchzusetzen.

Zu reden ist hier nicht nur von einem Klima der Konfrontation und Ausgrenzung. Problematisch sind auch Durchsetzungsstrategien, die mit Sanktionen arbeiten. Es ist nicht nur moralisch problematisch, sondern tangiert auch die Freiheit der Wissenschaft, wenn im Hochschulbereich Leistungen nicht angenommen oder -- ähnlich schlimm -- schlechter bewertet werden, weil sie auf ein Gendern der Sprache verzichten. Der Zugang zum akademischen Diskurs wird dann letztlich von einer bestimmten Position in der Geschlechterfrage abhängig gemacht. Das ist ein ideologisches Verhalten, das sich -- entsprechende Machtpositionen vorausgesetzt -- als Tugendterror auswirkt. So gewinnt man keine Freunde! Diesen Stil sollten G-M-Strategien im Raum der Kirche nicht kopieren.

## *2.5 Wo finden sich gewalttätige Interpretationen und „Überschreibungen“ der Wirklichkeit?*

Für radikale G-F gilt die Faktizität des Körpers als leer; als *tabula rasa*, die bereits mehrfach überschrieben worden ist und die jetzt neu beschrieben werden soll. G-F schlägt dann um in einen radikalen Konstruktivismus, der sich als G-M seine eigenen Fakten schafft. Legitim ist die Neu-Beschreibung der „Geschlechterrollen“ nur dort und dann, wo vorher nichts war oder Falsches geschrieben stand. Dem Anspruch nach handelt man dekonstruktiv, weil ja nur eine gewalttätige, männliche Beschreibung aufgedeckt wird. Dem Anspruch nach handelt man emanzipierend und kreativ. G-M muss sich freilich fragen lassen, wo die eigene Strategie nicht mehr gewaltfrei-dekonstruktiv ist, sondern umschlägt in gewalttätig-destruktiven Kampf gegen biologische und kulturelle

| *Gegebenheiten*, -wenn die Faktizität des Körpers übergangen, die geschlechtlichen Profile der Leiblichkeit vernachlässigt werden, wenn eine fließende Identität dort behauptet wird, wo bereits biologische Anker- und Ausgangspunkte für soziale Prägung als Mann und Frau gegeben sind.

Kirche bewahrt in ihrem kulturellen Gedächtnis ein ungeheures Wissen um die Unterschiedlichkeit von Frau und Mann auf. Auch wenn dieses kritisch gesichtet werden muss, darf der kulturelle Reichtum nicht applanieren werden. Er ist es wert, gewürdigt zu werden. Basis ist eine jüdisch-christliche, biblisch inspirierte, vielfältig kulturell angereicherte Anthropologie, die darum weiß, dass es den Menschen als Mann und Frau gibt. G-M-Strategien im Raum der Kirche werden kritisch in Frage stellen müssen, wo aus dieser basalen Einsicht und Vorgabe essentialistische Festlegungen in kultureller Hinsicht abgeleitet worden sind, die in vielfältiger Weise dann zur Unterdrückung des einen Geschlechtes durch das andere instrumentalisiert wurden. Sie werden aber im Hinblick auf die biblisch-theologische und kulturelle Vorgabe das Mensch- als Frau- und Mann-Sein nicht ohne gewaltige Verluste leugnen können.

## 2.6 Wo wird das Gendern der Sprache zum Bärendienst an G-M?

Deutsche Sprache gilt vielen Vertretern von G-M als Herrschaftssprache, weil Männersprache. Das Männliche dominiere in ihr, wie ja schon und v. a. die Grammatik der Sprache zeige. Am sinnfälligsten sei die Dominanz des Männlichen in der Dominanz des männlichen Geschlechtes. Viele Frauen fühlen sich darum in diesem Haus der Sprache nicht mehr zu Hause, weil sie auf Schritt und Tritt der Herrschaft von Männern begegnen und ihnen diese Herrschaft sogar noch über das zentrale Kommunikationsmedium

aufgezwungen werde. Notwendig sei darum ein umfassendes Gendern der Sprache.

Es gibt zu den sprachwissenschaftlichen Fragen eine breite, wohl noch nicht beendete, teilweise esoterisch wirkende Debatte, die erhebliche Zweifel an der Berechtigung des Sprach-Genderns begründen.<sup>2</sup>

Eine sprachphilosophisch basierte Überlegung ist vielleicht hilfreich. Basissatz moderner Linguistik und speziell Semantik ist die wegweisende Einsicht von Ludwig Wittgenstein: Die Bedeutung eines Wortes ist sein Gebrauch in der Sprache. Die Bedeutung eines Wortes erschließt sich durch das System Sprache, in dem wir uns als einer eigenen „Welt“ (W. von Humboldt) bewegen. Wir sind im Regelfall nicht überrascht, in der Bäckerei auf Frauen zu treffen, wenn wir sagen: „Ich gehe zum Bäcker“. Und die ganz große Mehrheit der weiblichen Kunden der Sparkassen geht nicht davon aus, dass der Sparkassenverband sie von seinen Bankgeschäften ausschließen möchte, wenn in seinen Formularen nur von „Kunden“ und nicht von „Kundin“ die Rede ist.<sup>3</sup> Der sprachliche und soziale Kontext ist entscheidend.

Einerseits gilt also: Selbst wenn die Sprache in Teilen noch eine lange Dominanz der Männerwelt in bestimmten Bereichen widerspiegelt, sind Sprache und speziell Grammatik nicht an sich frauenfeindlich und männerfreundlich. Wir dürfen soziale Befindlichkeiten nicht einfach in die Struktur von Sprache hinein projizieren. -- Die Berücksichtigung des Wittgensteinschen Grundsatzes hilft allerdings zu einer noch einmal differenzierteren, auch anderen Betrachtungsweise.

---

<sup>2</sup> (1) Liegt nicht schlicht eine Verwechslung, Ineinsetzung und letztlich Äquivokation von „Geschlecht“ als sprachlicher Kategorie und ~~und~~ „Geschlecht“ als biologischer und sozialer Kategorie vor? Auch wenn Bank in beiden Fällen gleich geschrieben wird, sind dennoch (Sitz-)Bank und (Deutsche) Bank noch nicht dasselbe. (2) Es stimmt, es gibt im Deutschen eine Unzahl von Substantiven, die auf „-er“ enden. Sie sind aber kein Ausdruck von Frauenfeindlichkeit, der so bald wie möglich als zentrale Aufgabe von G-M zu beseitigen wäre, sondern nur Ausdruck der Tatsache, dass im Deutschen solche „-er“-Wörter von Verben abgeleitet sind. Bäcker kommt von backen, Läufer kommt von laufen etc. (3) Es gibt in der deutschen Sprache nicht nur zwei „Geschlechter“, sondern drei. Die ideologiekritisch unterstellte Polarisierung und Instrumentalisierung der Sprache als Unterdrückungsinstrument wird ja schon durch diese andere Distinktion, die „Geschlecht“ eine ganz andere Bedeutung gibt, unterlaufen und widerlegt. (4) Finden wir die „-er“-Endung nicht auch im sächlichen Bereich, etwa für Kleidungsstücke (Büstenhalter), Fahrzeuge (Laster), Instrumente (Hammer) etc. ~~...~~? (5) Im Ungarischen und Türkischen beispielsweise gibt es keine „grammatikalische Unterdrückung“ durch maskuline Formen der Sprache. Aber bedeutet das, dass Frauen in diesen Ländern weniger um Gleichberechtigung kämpfen müssen?

<sup>3</sup> Hier stellt sich die Frage, ob es sich um reale Benachteiligung handelt. Bis in die Mitte der 70er Jahre waren Frauen nur beschränkt rechtsmündig. Es gibt Länder, in denen das bis heute so ist. Hier liegen wirkliche Herausforderungen vor.

Wir wundern uns nicht, in der *Institution* „Bäcker“ auf Frauen zu stoßen, aber es wird doch -- v.a. weibliche -- Personen geben, die sich wundern, wenn sie sich im Kollegenkreis derer, die beruflich backen, als „Bäcker“ angesprochen hören und die „Bäckerin“ vermissen. Genauso wie es umgekehrt Kollegen gibt, die sich dabei „gar nichts denken“. Sie gebrauchen den „Bäcker“ so, dass die Bäckerin nicht nur „mitgemeint“, sondern semantisch mitenthalten ist. Der Kontext von „Bäcker“, also der Gebrauch des Wortes in ihrer Sprache, zeigt das. *Für die einen* ist die hergebrachte Redeweise also normal und ein Gendern unnötig kompliziert, *für die anderen* ist es ein Zeichen dafür, sozial wahrgenommen zu werden. Sie haben eine gegenderte Sprache eingeübt, und für ihren Sprachgebrauch ist die Unterscheidung von Bäcker und Bäckerin wichtig. Kommt die Bäckerin nicht vor, bedeutet das *für sie*, nicht vorzukommen.

Die präzise Nachzeichnung des Sachverhaltes ist von großer Bedeutung. Sie zeigt: (1) Weder schließt der eine Sprachgebrauch aus, noch ist der andere „unnötig kompliziert“. (2) Unterschiedliche Sprachspiele und auch -wWelten begegnen einander und wirken dynamisch aufeinander ein. So kann ja über die Jahre Rechtschreibung zu Falschschreibung werden und umgekehrt. (3) Letztlich geht es um Machtfragen. Wer setzt sich und seinen Sprachgebrauch in den Konfliktzonen durch? Die emotionale Wucht, mit der das Gendern diskutiert wird, erklärt sich auch durch diese dynamische Dimension von Sprache. (4) Sprache ändert sich, und was heute anstößig ist, wird es morgen für viele nicht mehr sein, weil und wenn eben „alle“ so reden.<sup>4</sup>

Der sprachphilosophische Befund zeigt, dass es letztlich nicht um Probleme geht, die literaturwissenschaftlich zu lösen wären, sondern um die gerade für eine Kirche entscheidende und viel weitreichendere Frage: Wie gehen wir mit unseren jeweiligen Empfindungen um? Respektieren wir einander? Versuchen wir einander stehen zu lassen, auch da, wo wir der sicheren Überzeugung sind, dass der/-die andere irrt? Ist es uns wichtig,

---

<sup>4</sup> So bietet ja selbst der Duden schon Hilfen zum „richtigen“ Gendern an. - Sprache bildet Wirklichkeit ab. Sprache ändert sich. Über Sprache ändert sich auch Wirklichkeit. Es wäre schwierig, daraus den Schluss zu ziehen, man müsse nur die Sprache entsprechend normieren, um so über das Bewusstsein die soziale Wirklichkeit zu verändern. Da es eben unterschiedliche Sprachgebräuche gibt (von denen keiner *an sich* diskriminierend ist), kann dieser Schluss ganz leicht nach hinten losgehen, etwa und v.a. dort, wo ein solches Unternehmen als zwanghafte, unnötige, ideologisch erscheinende Durchsetzung der Haltung einer Minderheit erscheint.



dass das kirchliche Haus der Sprache ein Haus ist, in dem sich auch der/-die andere beheimaten kann?

Für den Raum der Kirche stellen sich darum die Sachverhalte bei aller Komplexität einfach dar. Beherrschend soll und kann hier nur der Grundsatz der Liebe sein, der sich in gegenseitiger

Hochachtung und im Respekt vor dem anderen/-der anderen

äußert. Wenn ManN weiß, dass sich Frau ausgeschlossen oder auch nur unangenehm berührt fühlt, wird er aus Rücksichtnahme

eine Sprechweise vermeiden, die Verletzungen vermeidet. Wenn

frau weiß, dass ManN sie in seinem Sprachgebrauch nicht ausgrenzt, wird sie auf entsprechende Unterstellungen verzichten.

Wenn es zu Konflikten kommt, wird man geschwisterlich Gründe und Hintergründe aufdecken und zu einem Sprachgebrauch finden,

der die gemeinsame Gründung in Christus widerspiegelt. Das kann dann bedeuten, dass man sich auf die ausdrückliche Nennung von

Frauen als das deutlichere Zeichen der Wertschätzung und

Anerkennung von Frauen verständigt. Es wird in jedem Fall

bedeuten, dass Kirche als Sprachgemeinschaft auf ein *powerplay*, bei dem sich eine Seite durchzusetzen sucht, verzichtet.

Fraglich ist, ob im Raum der Kirche der Gleichstellung von Männern

und Frauen nicht dann am meisten gedient wäre, wo man die

Kräfte auf die Befreiung von realer und nicht nur sprachlich

fraglicher Unterdrückung konzentriert. Fraglich ist auch, ob man

nicht darauf verzichten sollte, durch einen zu komplizierten und

umständlichen Sprachgebrauch weniger oder nicht akademisch

gebildeten und sprachlich versierten Gliedern erneut den Zugang

zum kirchlichen Leben zu erschweren und wohl auch zum Thema

Gleichberechtigung zu verbauen. Wer sich für das Gendern als

Ausdruck von Geschlechtergerechtigkeit einsetzt, muss sich fragen

lassen, inwieweit das wichtige Anliegen für viele an Plausibilität

verliert, die sich auf den hochkomplexen Theoriezusammenhang

nicht einlassen können oder mögen.<sup>5</sup> Fraglich ist ebenfalls, ob es

Aufgabe von kirchlichen Mitarbeitern sein kann, ein nicht

---

<sup>5</sup> Hier kommen wir zu einer weiteren verwandten Anfrage. Wie kann verhindert werden, dass G-M für weite Teile der Bevölkerung als „sektiererisch“ gilt? Es muss zu denken geben, dass das Gendern von Sprache als eine Lieblingsbeschäftigung gesellschaftlicher Eliten in bestimmten postmateriell geprägten Submilieus gilt. Die immer häufiger zu beobachtende Zuweisung ins Milieu des Akademischen, vor allem der Universitäten, hier aber v. a. der geisteswissenschaftlichen Disziplinen signalisiert Gefahr für die Durchsetzung des Anliegens von G-M als einem allgemeinen, von der Mehrheit der Bevölkerung getragenen Anliegen. Wo G-M vor allem als Gendern der Sprache sichtbar wird, wo selbst in gebildeten Schichten verbreitet Hohn und Spott über das Gendern ausgegossen wird und wo einem Großteil der Bevölkerung die Veränderung der Sprache als zwanghaft und unnatürlich, als Ausdruck einer *political correctness* gilt, da ist G-M ein Bären dienst getan.

zutreffendes Bewusstsein von Unterdrückung durch Sprache erst zu schaffen.

Für evangelische Kirche als herrschaftsfreie Geschwisterschaft ist es dann allerdings wichtig, nicht nur auf die Empfindungen einiger ihrer weiblichen Mitglieder Rücksicht zu nehmen; es stünde ihr ebenfalls wohl an, auf alles zu verzichten, was nach -- nun weiblicher -- Dominanz aussieht und auf manche ihrer Mitglieder wie Zensur, Druck oder sich Durchsetzen-Wollen einer Gruppe in der Kirche wirkt.

Kirche könnte dadurch vorbildlich sein, dass sie auf das Empfinden aller ihrer Mitglieder Rücksicht nimmt. Es wäre wohltuend, wenn in ihr auf alles verzichtet würde, was exkludiert. Evangelische Kirche und Theologie könnte ein Freiraum sein, in dem man nicht gezwungen ist, durch gendernde Haken und Ösen in einen Sprachstil zu verfallen, der umständlich, unschön und dabei sprachlich noch nicht einmal nötig ist, nur um ein Zeichen eines rechten Bewusstseins zu setzen.

Vielleicht darf man folgern: Kirche sollte der Ort sein, wo Frauen anders als in vielen anderen Bereichen unserer Gesellschaft, in ihrem Beitrag und ihrer Leistung sichtbar werden, aber nicht primär durch ein Gendern der Sprache, das schnell zum Feigenblatt werden kann („wir haben ja eine gendergerechte Sprache“) und damit die Veränderung tatsächlicher Benachteiligung verstellt.

### **3. Braucht die evangelische Kirche eine Gender-Strategie und wie könnte diese aussehen?**

Eine evangelische Kirche wird versuchen, auch in so diffizilen und gerade in so umstrittenen Fragen wie G-M auf's Wort zu hören. Im Zeugnis der Hl. Schrift treffen wir auch im Hinblick auf das Verhältnis der Geschlechter zueinander auf sehr befreiende Perspektiven: In der endlichen Gemeinschaft bei Gott wird es, so Jesus, gar keine Geschlechter mehr geben (Mt 22,30). Durch Glaube und Taufe nehmen wir diese endzeitliche Gemeinschaft vorweg. Und auch wenn wir natürlich die soziokulturellen und biologischen Gegebenheiten nicht enthusiastisch verleugnen dürfen, werden diese doch entscheidend relativiert und umso bedeutungsloser, je wichtiger uns Christus wird: „Da ist nicht Jude noch Grieche, da ist nicht Mann noch Frau, da ist nicht Sklave noch Freier. Denn ihr alle seid einer in Jesus Christus.“ (Gal 3,28) Es ist der Epheserbrief, in dem Paulus diesen Christusbezug in einer atemberaubenden Weise gegen die vorherrschende, hierarchische Geschlechterordnung durchdekliniert. Wo Christus zum „Haupt“

wird, da bewegt man sich zwar noch in den alten Ordnungen (Eph 5,22.24), da wird diese aber doch gesprengt durch die Aufforderung: „Ordnet euch einander unter --- in der Furcht Christi“ (5,21). Wo sein Wille und seine Befreiungstat allen gilt, da verändern sich die Verhältnisse schon jetzt in Richtung der neuen eschatologischen Welt. Die Herrschaft des einen, der durch seinen Dienst an allen als einziger verdient, als „Herr“ anerkannt zu werden, stellt dabei alle Herrschaftsversuche von Männern über Frauen und von Frauen über Männer in Frage. Wer unter euch der erste sein will, soll euer aller Diener sein (Mk 10). Gemeinde wird umso mehr zur herrschaftsfreien Gemeinschaft von Schwestern und Brüdernn, wo Christus unsere gemeinsame Loyalität gilt. Wo die Liebe Christi zu uns und die Liebe, die er uns zueinander befiehlt, beherrschend wird, werden evangeliumsgemäße Ziele und Anliegen des G-M konsensfähig; da wird G-M auch davor bewahrt, in eine Ideologie zu pervertieren und unchristlichen Druck auszuüben. In einer durch das Evangelium bestimmten Gemeinschaft

- fragen wir und suchen wir nach dem, was ein freies, befreites, plurales, buntes, auch widersprüchliches Miteinander von Schwestern und Brüdern ermöglicht: geprägt und bestimmt durch das Vorbild und die Verkündigung Jesu Christi;
- verhindern wir darum Diskriminierung und Exklusion von Frauen und Männern. Wir wehren uns deshalb auch gegen eine negative Konnotation des Männlichen;
- werden wir sensibel dafür, wo unsere Kommunikationsformen schon durch das Bildungsniveau, das sie voraussetzen und spiegeln, Menschen ausschließt, die es nicht erreichen konnten.
- verzichten wir auf jeden Druck, jede Ausübung von rhetorischer und anderer Macht oder Gewalt;
- verzichten wir darauf, das was „anders“ ist --- als wir oder als das, was wir für richtig halten ---, ausmerzen und beseitigen oder auch nur ausgrenzen zu wollen;
- verpflichten wir uns dazu, auch auf jede neue Form von „Pastormacht“ (M. Foucault) zu verzichten, mit der wir als Kirche anderen Menschen vorzuschreiben suchen, wie sie richtig zu denken, zu reden und zu handeln haben;
- lernen wir erst noch, Anliegen des G-M plausibel und gewinnend zu vertreten, ohne andere auszugrenzen; andere nicht zu verprellen, sondern anzuknüpfen an relevante Erfahrung von Unterdrückung und Konflikt;

- konzentrieren wir uns auf wesentliche Felder der Auseinandersetzung und verlieren unsere Kraft nicht auf Nebenkriegsschauplätzen;
- begegnen wir einander mit Demut, *einer den anderen höher achtend als sich selbst*, und mit Respekt vor dem, was im Mitchristen an Erfahrung, Führung, Weisheit Gottes aufbewahrt ist;
- kommunizieren wir heilend, nicht verletzend, verbindend, nicht trennend; nicht im Gestus der Bekehrung und als Vormund, sondern als Gehilfen der Freude und im Modus der Bitte und des Angebotes;
- leben wir miteinander in der Hoffnung und Erwartung, dass Gottes Geist selber unter uns wirkt.